Kennenlernen – Wertschätzung – Zusammenarbeit

BENEDIKT XVI. UND DIE FRAGILE BEZIEHUNG DER KATHOLISCHEN KIRCHE ZUR JÜDISCHEN GEMEINSCHAFT

Walter Homolka

1930 beendete der Verband der Deutschen Juden ein großes Editionsprojekt. Mit den *Lehren des Judentums nach den Quellen* war ein Werk in fünf Teilen entstanden, das einen geistigen Umriss des Judentums geben sollte. Im letzten, fünften Teil beschäftigten sich herausragende Vertreter deutschen jüdischen Denkens mit dem Judentum im Verhältnis zu seiner Umwelt: Leo Baeck, Seligmann Pick, Michael Holzman, Julius Lewkowitz und Felix Makower.

Auf über dreihundert Seiten werden dabei die Abweichungen der „christlichen Religionen" gegenüber dem Judentum in den Grundgedanken und in den „Erscheinungsformen" behandelt. Wir erhalten so, kurz vor dem brachialen Einschnitt des Holocaust, eine Gesamtschau des jüdischen Verhältnisses zum Christentum, die sehr exakt die Brüche beschreibt und damit besonders geeignet ist, uns Auskunft zu geben über das distanzierte Verhältnis von Judentum und Christentum in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Man kann wohl sagen, dass die Haltung des Judentums gegenüber Kernaussagen des katholischen Glaubens noch in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts durchaus distanziert und kontrapunktisch gewesen ist.

Dies ist der Hintergrund, vor dem wir jede aktuelle Auseinandersetzung betrachten müssen: es ist keineswegs selbstverständlich, dass Judentum und katholische Kirche sich so weit aufeinander eingelassen und Vertrauen aufgebaut haben, wie dies nach dem Zweiten Weltkrieg geschehen ist.

Die Veröffentlichung der *Lehren des Judentums nach den Quellen* fällt mit dem Ende geistiger Freiheit im Deutschland während der Weimarer Republik zusammen. Was folgt, war eine Schreckensherrschaft ohnegleichen mit der Ermordung des europäischen Juden-

tums, ohne dass die Kirchen dem millionenfachen Abschlachten von Menschen wirksam Einhalt geboten hätten.

Dieser Blutzoll war nicht wirklich neu. Wer das Martyrium von Juden in Europa erinnert, der kommt an der Rolle des Christentums nicht vorbei. In seinem Bemühen, sich unabhängig vom Judentum zu entwickeln, hat das Christentum – der jüngere Bruder – sich oft auf eine sehr radikale Weise von seinem älteren Bruder entfernt. Diese anti-jüdische Abwendung aus religiösen Gründen hatte – aufgrund von unterschiedlichen sozialen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Faktoren – Hass und Verfolgung gegen Juden zur Folge. Auf dieser Grundlage konnte sich ein radikaler Antisemitismus entwickeln, der bis zum Versuch ging, das Judentum gänzlich auszulöschen. Spätestens seit Kaiser Theodosius (379 – 395 n.d.Z.) das Christentum zur Staatsreligion erhoben hatte, wissen Juden, dass die Treue zu Gottes Geboten Gefahr an Leib und Leben bergen kann.

Noch nach den Josephinischen Reformen oder der Aufklärung des 18. Jahrhunderts konnten Juden die bürgerliche Gleichstellung nur dann erreichen, wenn sie bereit waren, die Taufe als Eintrittsbillet in die Gesellschaft zu lösen. Hier könnte man vieler Märtyrer gedenken, die lieber den gesellschaftlichen Tod starben und ihr Lebensglück verfehlten als ihrer jüdischen Existenz zu entsagen. Nach dem Scheitern Napoleons I. zeigte erst wieder die heraufdämmernde Trennung von Thron und Altar um die Wende zum 20. Jahrhundert Perspektiven einer gleichberechtigten Existenz. Diese Hoffnung jedoch wurde durch den Holocaust auf das Schrecklichste enttäuscht.

Der übergroße Ausbruch des Hasses hat schließlich eine Kehrtwendung in der Haltung des Christentums zum Judentum gebracht. Diese neue Beziehung schloss die Reue und die Anerkennung christlicher Verantwortung an der Schuld der Vergangenheit gegenüber uns Juden ein. Wer die Kirchengeschichte kennt, kommt also nicht umhin, die bahnbrechenden Änderungen der letzten Jahrzehnte zu würdigen.

Die Konzilserklärung *Nostra Aetate* vom 28. Oktober 1965 über das Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen wies erstmals die pauschale Schuldzuweisung für Jesu Tod an das jüdische Volk zurück. Die Neubestimmung des Verhältnisses zur jüdischen Gemeinschaft ist auf das Engste mit dem Pontifikat Johannes Pauls II. verbunden. 1980 formulierte er in seiner Begegnung mit Rabbinern in Mainz:

„Gemeinsam sind Juden und Christen als Söhne Abrahams berufen, Segen für die Welt zu sein". Diese Erkenntnis mündet 1985 in Hinweise für die richtige Darstellung von Juden und Judentum in der Predigt und der Katechese der katholischen Kirche. 1986 besuchte Johannes Paul II. dann die Große Synagoge in Rom. Zur christlichen Identität sagte der Papst dort, „dass die Kirche Christi ihre ‚Bindung' zum Judentum entdeckt, indem sie sich auf ihr eigenes Geheimnis besinnt. Die jüdische Religion ist für uns nicht etwas ‚Äußerliches', sondern gehört in gewisser Weise zum ‚Inneren' unserer Religion." 1993 kam es zum Grundlagenvertrag zwischen Heiligem Stuhl und dem Staat Israel. Im März 2000 sprachen der Papst und leitende Kardinäle eine umfassende Vergebungsbitte an das jüdische Volk für Fehler von Gläubigen und der Kirche in der Vergangenheit. Daran schloss sich eine Pilgerreise des Papstes ins Heilige Land an, bei der Johannes Paul II. an der Klagemauer seine Bitte um Vergebung erneuerte. 2001 schließlich veröffentlichte die Päpstliche Bibelkommission wichtige Rahmenbedingungen für die Auslegung der Heiligen Schrift in *Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel*. Hier wird erstmals das Nein des Judentums zur Messianität Jesus von Nazareths auch von Christen als Treue zur Heiligen Schrift als Quelle jüdischer Tradition gewürdigt und anerkannt.

All dies waren bedeutsame Schritte auf das Judentum als zeitgenössische Weltreligion hin. Allein während des Pontifikats Johannes Paul II. gab es so viele positive Entwicklungen für das jüdisch-katholische Verhältnis, dass man für das Seligsprechungsverfahren dankbar sein muss, mit dem Benedikt XVI. seinen Vorgänger am 1. Mai 2011 „zur Ehre der Altäre erhob" und damit seinen Vorbildcharakter in der katholischen Kirche unterstrich.

Die Frage heute ist: Welche Situationsbestimmung gilt seit Beginn des Pontifikats Benedikts XVI. in der katholischen Kirche aktuell, wenn das Verhältnis zum Judentum formuliert wird? Wie steht es um das Klima des jüdisch-katholischen Verhältnisses?

Im Blick auf das gegenwärtige Pontifikat stellt sich die Frage: Vielleicht haben wir Juden die Entwicklungen seit den sechziger Jahren doch überbewertet? Für uns schien im 20. Jahrhundert ein neues Verhältnis zum Judentum erreicht worden zu sein, das ich so skizzieren will: Der mit Israel geschlossene Bund ist „von Gott nie gekündigt"[1] worden. Das jüdische Volk steht nach wie vor in einer unwider-

ruflichen Berufung und ist immer noch Erbe jener Erwählung, der Gott treu ist (vgl. Röm 9,4). Es ist das „Volk des Bundes", welches von der Bibel her als „Licht der Völker" eine universale Sendung hat. Jesus Christus ist ein echter Sohn Israels. Sein Judesein und die Tatsache, dass sein Milieu die jüdische Welt war, gehören nach Johannes Paul II. zur Menschwerdung des Sohnes Gottes. Sie sind nicht ein einfacher kultureller Zufall. Wer die Bindung Jesu an das jüdische Volk lösen und durch eine andere religiöse Tradition ersetzen wollte, würde die Identität der Person Jesu Christi beschädigen.[2]

Diese Aussagen sind für das überkommene Glaubensverständnis von Christen sicher heute noch irritierend, aber sie entsprachen in den Augen vieler der Ortsbestimmung, die das Zweite Vatikanische Konzil für die christliche Identität vorgenommen hatte: Beide beten denselben Gott an. Beide stützen sich auf dasselbe Buch, die Hebräische Bibel. Beide erkennen die moralischen Prinzipien der Tora an und hegen eine gemeinsame Verantwortung für diese Welt als Gottes Schöpfung.

War das ein Trugschluss?

Bei der ersten Begegnung von deutscher Rabbinerkonferenz und deutscher Bischofskonferenz am 9. März 2006 in Berlin hatte der damalige Präsident der Kommission für die Beziehungen mit den Juden, Walter Kardinal Kasper, eine wesentliche Aussage getroffen:

„Sofort stellt sich dann die Frage, wie sich der alte und der neue Bund, oder wie manche sagen: der erste und der zweite Bund verhalten.[3] Handelt es sich um zwei Bünde oder um einen Bund, oder reicht diese Alternative überhaupt aus, um das komplexe Verhältnis zwischen beiden zu beschrieben? Im Hintergrund dieser Frage steht das noch viel grundsätzlichere Problem, wie ist Weitergeltung des alten Bundes mit der für den neuen Bund grundlegenden universalen Heilsbedeutung Jesu Christi vereinbar (vgl. Röm 3,21-31)? Hält man an der universalen Heilsbedeutung Jesu Christi fest, dann stellt sich sofort das äußerst sensible Problem der Judenmission. Im Unterschied zu manchen evangelikalen Gruppierungen kennt die katholische und die offizielle evangelische Position keine organisierte und gezielte Judenmission. Doch in allen diesen Fragen sind wir noch weit von einer allgemein befriedigenden Antwort entfernt. Trotz guter Ansätze gibt es gegenwärtig noch keine umfassende allgemein überzeugende christliche Theologie des Judentums."[4]

Rabbiner Henry G. Brandt, Vorsitzender der Allgemeinen Rabbinerkonferenz Deutschlands, verstand sehr wohl, welches Thema da von katholischer Seite gesetzt worden war: muss auch das jüdische Volk den universalen Heilsanspruch anerkennen, den die katholische Kirche für Jesus als Christus in Anspruch nimmt? Er antwortet Walter Kasper[5]:

„Wir haben mit Genugtuung registriert, dass sich die katholische Kirche festgelegt hat, dass Gottes Gnadengaben und Verheißungen unabänderlich sind, dass seine Treue ewig währet. Demgemäß steht Gott zu seinem Bund und zur Erwählung Israels, wenn Er auch – nach christlichem Verständnis – die Christen durch den Glauben in diese hineingenommen hat. Dass ich dafür nicht Dank sage, werden Sie mir nicht übel nehmen, denn für das Selbstverständliche sollte man nicht danken müssen, aber ich äußere Genugtuung, dass diese Korrektur in Lehre und Glaube endlich stattgefunden hat. Denn für uns war es immer selbstverständlich, dass der Bund nie gekündigt wurde, fühlten wir uns doch selbst in den schlimmsten Zeiten immer im Bund mit Gott. Nie gekündigt, manchmal schwer zu tragen, und immer präsent. Dass wir das nun gemeinsam so sehen gibt uns, glaube ich, gegenseitig Stärke und Mut für die Zukunft. Das Sündenbekenntnis, das mehrmals ausgesprochen wurde, haben wir ebenfalls registriert. Und als Jude sollte man darauf mit Annahme reagieren. Denn lehrt das Judentum nicht und sprechen wir nicht jedes Mal zu den hohen Feiertagen der Umkehr, zu Rosch HaSchana und Yom Kippur, Umkehr, Gebet und gute Taten ändern das negative Urteil? Wir hoffen nur, dass diese Kehrtwende, dieses fast revolutionäre Neue von Dauer sein wird und man diese Entwicklung wirklich als epochal bezeichnen wird. Hoffentlich werden die zukünftigen Geschichtsbücher es demgemäß berichten. […] Sie haben das Thema der Mission angesprochen. Ich möchte hier nicht weiter darauf eingehen, aber es muss zur Kenntnis genommen werden, dass besonders hier in Deutschland, die Mission an Juden ein rotes Tuch ist. Insbesondere hier ist jede Idee, jeder Anflug der Möglichkeit einer Judenmission quasi ein feindlicher Akt, eine Fortsetzung der Untaten Hitlers den Juden gegenüber auf anderer Ebene. Das ist hart, aber ehrlich gesagt, denn so wird es von uns empfunden. Deswegen muss die Absage an eine Missionierung von uns Juden radikal und vorbehaltlos sein. Freilich bedeutet dies nicht, dass Christen wie auch Juden nicht verpflichtet wären, unter Bedingungen der Freiheit Zeugnis für ihren Glauben abzulegen. Dazu gehört unweigerlich auch das Risiko, dass das Leben und dieses Zeugnis jemanden dazu motivieren könnten, sozusagen die Seiten zu wechseln. In einer freien

Gesellschaft muss dieses Risiko akzeptiert werden. Und Tatbestand ist, dass es eine solche Bewegung in beide Richtungen gibt. Judenmission, das aktiv ‚Bekehren wollen', ist allerdings etwas ganz anderes, insbesondere wo es noch mit materiellen Anreizen verbunden ist. Das verbietet sich von selbst – und besonders hier in diesem Land unter den vorhin beschriebenen Umständen."

Noch schwieriger gestalten sich die Verhältnisse nach der Wiederzulassung des Missale Tridentinum als „außerordentliche Form" des katholischen Messformulars im Juli 2007. Folge der Wiederzulassung war eine nachhaltige Irritation im Verhältnis des Judentums zur katholischen Kirche. Nach der Freigabe des alten lateinischen Messritus als „außerordentliche Form" 2007 hatten weltweit Vertreter des Judentums eine Abänderung der alten Karfreitagsfürbitte gefordert. Auch viele christliche Organisationen baten um Klärung: dass der Bund Gottes mit seinem Volk Israel Bestand habe *ohne Anerkenntnis Jesu als Heiland*. Von Kardinalstaatssekretär Tarcisio Bertone kam nur die Aussage, die Befürchtungen seien unbegründet und man sehe die Sache falsch. Dennoch sah sich Papst Benedikt XVI. schließlich veranlasst, die Karfreitagsbitte für die Juden zu revidieren. Das Hin und Her seit Mitte 2007, ob und wie künftig am Karfreitag für die Juden gebetet würde, ließ mehr vermuten als nur einen Fehler in der Kommunikation des Vatikans.

Am 4. Februar 2008 verfügte Benedikt XVI. für das *Missale Romanum* von 1962 eine eigenhändig verfasste Karfreitagsbitte für die Juden. Sie lautet: „Wir wollen auch beten für die Juden, dass unser Gott und Herr ihre Herzen erleuchte, damit sie Jesus Christus erkennen als Heiland aller Menschen[…] Allmächtiger ewiger Gott, der Du willst, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen, gewähre gnädig, dass ganz Israel gerettet werde, wenn die Fülle aller Völker in Deine Kirche eintritt."

Führt der Weg zum Heil also auch für Juden letztlich über die Anerkenntnis Jesu als Heiland? Die ordentliche Form seit den siebziger Jahren schien etwas anderes auszudrücken: „Lasset uns beten für die Juden, zu denen Gott im Anfang gesprochen hat. Er gebe ihnen die Gnade, sein Wort immer tiefer zu verstehen und in der Liebe zu wachsen." War das nur höflicher formuliert? Durch die Neufassung der außerordentlichen Form im wiederzugelassenen lateinischen Messritus wird die ordentliche Form der Karfreitagsfürbitte jedoch unzweifelhaft

entwertet und in ihrer theologischen Aussage unzweideutiger. Denn die eigenhändige Fassung Benedikt XVI. ist die neueste Form, sie ist als offizielle *lex orandi* auch *lex credendi*! Hätte Benedikt XVI. auf die Aussage der ordentlichen Form zurückgreifen wollen, er hätte einfach ihre lateinische Fassung in die tridentinische Messe übergeführt.

Walter Kardinal Kasper hatte 2008 noch beschwichtigt. Wenn Benedikt XVI. nun von der Bekehrung der Juden spreche, müsse man das richtig verstehen: die Bitte um Bekehrung der Juden sei nur eine „endzeitliche Hoffnung", die katholische Kirche wolle im Diesseits keine Judenmission. Es handele sich lediglich um ein Zitat aus dem Römerbrief.

Kaspers Protest konnte nicht verhindern, dass die päpstliche Fassung der Karfreitagsfürbitte 2010 in der Neuauflage des *Missale Romanum* nun eine konkrete Verstehenshilfe anbietet: durch die eindeutige Überschrift *Pro conversione Iudaeorum*.

Eine andere Verstehenshilfe kommt von dem katholischen Neutestamentler Klaus Berger, der zur Frage der Gültigkeit des Bundes Gottes mit dem jüdischen Volk und zur Judenmission die Diskussion 2009 mit einem neuen Aspekt bereichert hat: „In der Sprache der Juristen nennt man das, was in der Geschichte dieser Erneuerungen dieses Bundes geschieht, Novellierung, eben Erneuerung oder Neufassung. Für die Christen ist der beim letzten Mahl geschlossene Bund der ‚aktuelle'. Die früheren Fassungen sind insoweit überholt, aber nicht aufgehoben[…]. Die Juden, die nicht an Jesus glauben, sind, aus der Sicht der Christen, auf dem Weg vom Alten zum Neuen Bund. Sie haben den Neuen Bund noch nicht ratifiziert. Alle Karfreitagsfürbitten, alte und neue, haben den Sinn, diesen Juden auf diesem Weg Gottes Segen zu wünschen."[6] Trifft Klaus Berger mit seiner Sicht vom „überholten Bund" vielleicht die Intentionen Benedikts XVI.?

Die Frage nach der Gültigkeit der Heilszusage Gottes an das jüdische Volk aus katholischer Sicht bleibt offensichtlich eine offene Wunde. Als höhnisch müssen Juden es empfinden, wenn ausgerechnet im Umfeld von Karfreitag und Ostern die Katholische Kirche wieder für die Erleuchtung der Juden bittet, damit wir Jesus als Heiland erkennen. Solche theologischen Aussagen werden in einem wirkungsgeschichtlichen Kontext getroffen, der eng verbunden ist mit Diskriminierung, Verfolgung und Tod, letztlich um unseres „Seelenheils" willen. Das ist nach der Schuld, die die Katholische Kirche in ihrer Geschichte mit

dem Judentum und zuletzt im Dritten Reich auf sich geladen hat, völlig unangemessen und muss auf das Schärfste zurückgewiesen werden. Juden aller Denominationen lehnen jede Form der Vereinnahmung und Mission seitens des Christentums ab und sollten – 1.600 Jahre nach Konstantin und Theodosius, 1.000 Jahre nach den Kreuzzügen, 900 Jahre nach den Laterankonzilien und 66 Jahre nach der Schoa – einen Respekt erfahren, der erst die Grundlage für einen wahren Dialog zwischen Judentum und Kirche bedeuten kann.

Uns Juden geht es also um die gleiche Augenhöhe und um die Selbstachtung gegenüber einer Kirche, die es nicht vermocht hat, die Lehre von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen so zu vermitteln, dass mehr als nur ein kleines Häuflein gläubiger Katholiken sich gegen die Verbrechen des Nationalsozialismus gestellt hätten. Leo Baeck war es, der dieses Fazit nach dem Holocaust gezogen hatte: was ist eine Kirche wert, die Gottes grundsätzliche Lehren nicht aufrechtzuerhalten weiß, dann aber auch noch einen Absolutheitsanspruch aufrechterhält, der durch nichts zu rechtfertigen ist.

Trotz dieses Bankrottes 1945 war eine beispiellose Annäherung möglich, getragen auch von dem – wie wir glaubten – ehrlichen Bemühen der Kirche, „Gottes erste Liebe" (Friedrich Heer) anzuerkennen und damit auf eigene Spurensuche zu gehen. Gerade vor dem Hintergrund der leidvollen und unentschuldbaren christlichen Vergangenheit mit dem Judentum ist es eine wichtige Aufgabe für jüdische Theologen geworden, den Dialog mit dem Christentum zu suchen. Wir hatten das Gefühl entwickelt, wir seien um Gottes willen miteinander verbunden.

Benedikt XVI. wird wohl in die Kirchengeschichte eingehen als der Papst, der nach Jahrzehnten der Annäherung immer wieder auch auf den fundamentalen Unterschied und „Bruch" zwischen Christen und Juden zu sprechen kommt. Nicht nur in seinen beiden bisher erschienen „Jesus"-Bänden wird diese Tendenz spürbar, wenn er seinen „realen" Jesus aus der Vielgestaltigkeit des damaligen Judentums herauslöst[7]. In seinem nachsynodalen Schreiben *Verbum Domini* vom 30. September 2010 legt er Worte seines Vorgängers so aus (Artikel 43): „Johannes Paul II. hat zu den Juden gesagt: Ihr seid »unsere „bevorzugten Brüder" im Glauben Abrahams, unseres Patriarchen«. Natürlich bedeuten diese Worte keine Absage an den Bruch, von dem das Neue Testament in Bezug auf die Institutionen des Alten Testaments spricht, und erst recht nicht an die Erfüllung der

Schriften im Geheimnis Jesu Christi, der als Messias und Sohn Gottes erkannt wird. Dieser tiefe und radikale Unterschied beinhaltet jedoch keineswegs eine gegenseitige Feindschaft."[8]

Die Beziehungen zwischen katholischer Kirche und jüdischer Gemeinschaft stehen durch den unfreundlichen Akt der Neufassung der Karfreitagsfürbitte schlagartig vor einer Zerreißprobe, wie schon seit Jahrzehnten nicht mehr. Die Bemühungen um die antijüdisch geprägte Piusbruderschaft und ihren Bischof, den Holocaustleugner Richard Williamson, haben das Ihre dazu beigetragen, dass heute Misstrauen und Verletzung kennzeichnend für das Verhältnis mit der jüdischen Gemeinschaft sind. Daran ändern auch Fototermine wie der mit dem New Yorker Rabbiner Arthur Schneier oder dem Kosmetik-Tycoon Ronald S. Lauder wenig. Es obliegt der weiteren theologischen Diskussion, im jüdischen Nein zu Jesus Christus den Ausdruck jüdischer Treue zur eigenen Berufung und eine Voraussetzung für das Werden der Kirche zu erkennen.

Benedikt XVI. plädiert in *Verbum Domini* für eine Haltung des Respekts, der Hochschätzung und der Liebe gegenüber dem jüdischen Volk als Teil des Heilsplans Gottes: „Wir nähren uns also aus denselben spirituellen Wurzeln. Wir begegnen einander als Brüder – Brüder, die in gewissen Augenblicken ihrer Geschichte ein gespanntes Verhältnis zueinander hatten, sich aber jetzt fest entschlossen darum bemühen, Brücken beständiger Freundschaft zu bauen."[9]

Für solche Brücken ist es nicht genug, wenn Christen sich lediglich auf ihre jüdischen Wurzeln aus biblischer Zeit berufen; denn Dialog verlangt Zeitgenossenschaft, das heißt das Gespräch zwischen heutigen Christen und heutigen Juden. In den Strömungen des zeitgenössischen Judentums kann die Katholische Kirche sicher noch die eine oder andere wertvolle Anregung finden: für die Wertschätzung der Frau und die Zulassung von Frauen zum geistlichen Amt; für die Würde von Partnerschaft und Familie, die eine religiöse Ehescheidung nicht ausschließt; für die unveräußerlichen Rechte aller Menschen, auch Homosexueller; für die grundsätzliche Bedeutung von Vernunft als Basis demokratischer Gemeindestrukturen[…].

Benedikt schließt den Artikel 43 von *Verbum Domini* mit einem Plädoyer: „Ich möchte noch einmal bekräftigen, wie wertvoll für die Kirche der Dialog mit den Juden ist. Dort, wo die Möglichkeit besteht,

sollten auch öffentliche Gelegenheiten zur Begegnung und Diskussion geschaffen werden, die das gegenseitige Kennenlernen, die Wertschätzung füreinander und die Zusammenarbeit fördern, auch beim Studium der Heiligen Schrift."

Benedikt XVI. hat deutlich gemacht, wie zäh die theologischen Differenzen von Juden und Katholiken unser Verhältnis auch weiterhin bestimmen. Kennenlernen und Wertschätzung können dennoch der Ausgangspunkt für Zusammenarbeit sein. Wir sollten die praktische Chance nutzen, gemeinsam Verantwortung zu übernehmen für die Zukunft unserer gefährdeten Welt.

1| Johannes Paul II. in seiner Ansprache an den Zentralrat der Juden in Deutschland und die Rabbinerkonferenz am 17. November 1980 in Mainz, in: Rendtorff, Rolf/Henrix, Hans Hermann (Hrsg.): Die Kirchen und das Judentum. Bd. I: Dokumente 1945-1985, Paderborn – München 1988, S. 75.

2| „Manche Menschen betrachten die Tatsache, dass Jesus Jude war und dass sein Milieu die jüdische Welt war, als einfachen kulturellen Zufall, der auch durch eine andere religiöse Inkulturation ersetzt und von der die Person des Herrn losgelöst werden könnte, ohne ihre Identität zu verlieren. Aber diese Leute verkennen nicht nur die Heilsgeschichte, sondern noch radikaler: Sie greifen die Wahrheit der Menschwerdung selbst an und machen eine authentische Auffassung der Inkulturation unmöglich." In: Henrix, Hans Hermann/Kraus, Wolfgang (Hrsg.): Die Kirchen und das Judentum.– Bd. 2: Dokumente von 1986-2000, Paderborn – Gütersloh 2001, S. 109.

3| Vgl. J.T. Pawlikowski: Judentum und Christentum III. In: TRE XVII (1988) 390-403; ders., Reflections on Covenant and Mission, in: E. Kessler/M.J. Wright (ed.): Themes in Jewish-Christian Relations.– Cambridge (England) 2005, S. 273-299.

4| Walter Kardinal Kasper: Rede bei der Begegnung mit Rabbinern und Vertretern des Vatikans am 09.03.2006 [http://www.deutscher-koordinierungsrat.de/04_02_mehr.php?pNUM=3&mID=55].

5| Landesrabbiner Henry G. Brandt: Rede bei der Begegnung mit Rabbinern und Vertretern des Vatikans am 09.03.2006 [http://www.deutscher-koordinierungsrat.de/04_02_mehr.php?pNUM=2&mID=60].

6| Berger, Klaus, Judenmission und katholische Kirche. In: Herder Korrespondenz 5, 2009, S. 264-268, hier S. 264-265.

7| Walter Homolka; Jesus von Nazareth im Spiegel jüdischer Forschung.– Berlin 20113, S. 98ff.

8| Nachsynodales Apostolisches Schreiben VERBUM DOMINI Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI. an die Bischöfe, den Klerus, die Personen gottgeweihten Lebens und an die christgläubigen Laien über das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche.– Vatikanstadt 2010, S. 82f. [http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/apost_exhortations/documents/hf_ben-xvi_exh_20100930_verbum-domini_ge.pdf].

9| Ebenda, S. 84.